

Britta Waldschmidt-Nelson:

Who Are We? Fears and Facts in Samuel Huntington`s Attack on Latino Immigration to the United States

*Internationale Politik und Gesellschaft, Heft 3/2004,
S. 145-163*

Britta Waldschmidt-Nelson hinterfragt in diesem Beitrag in der Zeitschrift der Friedrich-Ebert-Stiftung die neueste These von Samuel Huntington, gemäß der die große Anzahl der Latino-Immigranten nach Amerika, insbesondere der mexikanischen, die amerikanische nationale Identität in ihren Grundwerten gefährdet.

In seinem neuesten Buch „Who Are We? The Challenges to America`s National Identity“ stellt Huntington fest, dass durch diese Immigrationswelle Amerika in zwei Bevölkerungsgruppen, zwei Kulturen und zwei Sprachen geteilt wird. Dies sei ein signifikanter Unterschied zu früheren Immigrationsbewegungen, die in Amerika eine lange Tradition haben. Die so genannten „Hispanics“ – der Ausdruck wurde 1970 vom US-Census Bureau eingeführt und kann mit der Bezeichnung „Latino“ gleichgesetzt werden – hatten 2003 einen Anteil von 13 Prozent an der amerikanischen Bevölkerung und überholten damit den Anteil der afro-amerikanischen Bevölkerung von 12,7 Prozent. 60 Prozent der „Hispanics“ haben mexikanische Wurzeln, weitere Gruppen stammen aus Puerto Rico, Kuba, der Dominikanischen Republik, Spanien sowie Süd- und Zentralamerika. Zwischen diesen Gruppen bestehen aber signifikante kulturelle Unterschiede, denen nach Meinung der Autorin Huntington kaum Beachtung schenkt. Der Großteil der „Hispanics“ befindet sich in Kalifornien und in Texas. Huntington bezeichnet diese als „Fremde im eigenen Land“ und zieht als Vergleich die Situation in Bosnien und Herzegowina heran, wo durch Wachstum eine Minderheitengruppe (Muslime) zur Mehrheit wurde und so die frühere Mehrheit (Serben) durch die neu entstandene Mehrheit kulturell bedroht wird. Huntington zeigt wenig Glauben an die bisherige integrative Kraft der amerikanischen Kultur.

Einer der Hauptkritikpunkte Huntingtons ist, dass die amerikanische Regierung mehr Geld für bilinguale Ausbildung ausgibt und nun sogar Wahlkampfdebatten in Spanisch und Englisch abgehalten werden. Tatsache ist aber, dass in der zweiten und dritten Generation der „hispanischen“ Immigrantenfamilien sehr wohl zu einem überwiegenden Anteil in Englisch kommuniziert wird und das Spanische dann in den Hintergrund tritt. Des weiteren kritisiert er, dass im Jahr 2000 nur 28,3 Prozent der Ehen zwischen „Amerikanern“ und „Hispanics“ geschlossen wurden, diese würden lieber untereinander heiraten. Er lässt dabei aber außer Acht, dass die Heiratsquote zwischen Weißen und Afroamerikanern weniger als ein Prozent beträgt.

Die amerikanische Gesellschaft, geprägt durch anglosächsisch-protestantischen Geist, werde durch diese neue Immigration verändert. De facto ist nach Britta Waldschmidt-Nelson der sozio-ökonomische Einfluss der „Hispanics“ sehr gering, 21,8 Prozent leben unter der Armutsgrenze, im Vergleich dazu leben 24,1 Prozent der Afroamerikaner unter dieser Grenze.

Das amerikanische Trauma des 11. September 2001 hat auch in der Einwanderungspolitik Amerikas seine Spuren hinterlassen. Dies zeigt sich unter anderem in der Schaffung des Department of Homeland Security und in den verschärften Ausweisungsmöglichkeiten. In Kalifornien wurde entlang der mexikanischen Grenze ein elektrischer Zaun nach dem Vorbild der Berliner Mauer zur Sicherung errichtet.

Ungeachtet dessen versuchen die beiden Präsidentschaftskandidaten George W. Bush und John Kerry Stimmen aus den Lagern der „Hispanics“ für sich zu gewinnen. Die afro-amerikanische Bevölkerung wählt traditionsgemäß eher Vertreter der Demokraten, während andererseits Bush 1998 49 Prozent der „hispanischen“ Stimmen in Texas erhielt, begründet durch die katholisch-konservative Prägung der „Hispanics“. Wichtig ist festzuhalten, dass all diese Debatten die legalen und nicht die vielen illegalen Einwanderer betreffen.

Huntington gießt Öl ins Feuer der amerikanischen Anti-Immigrations-Bewegung, obwohl er

betont, sein Buch sei nicht politisch zu verstehen und beinhalte keine rassistischen Äußerungen.

Es ist nun die Frage, ob der von Britta Waldschmidt-Nelson gewünschte kulturelle Pluralismus, der das Versprechen beinhaltet, für alle rassischen, ethnischen und religiösen Gruppen Freiheit und gleiche politische und sozio-ökonomische Voraussetzungen zu schaffen – bisher ein wesentlicher Bestandteil der amerikanischen Identität –, weiter aufrecht erhalten werden kann oder nicht. Der amerikanische Traum einer freien, egalitären und liberalen Gesellschaft scheint nicht ausgeträumt zu sein, und er wird wohl eher in Amerika weiter bestehen können als in anderen Staaten. Voraussetzung dafür ist, dass auch auf Seiten der Einwanderer Bereitschaft zur Integration besteht und es zu keiner gesellschaftlichen Abkapselung oder Abschottung kommt.

Ursula Sedlaczek